

Opfer fielen, abzuwehren, waren jedoch 1936 zu einem ersten Zugeständnis gezwungen, das sie die nominelle Gesellschafter-Mehrheit kostete. Distanz zum offiziell verordneten Antisemitismus führte dann 1938/39 zum Verlust ihrer restlichen Anteile. Seit Sommer 1939 war die „Ludwigsburger Zeitung“ auch ökonomisch ganz in das NS-System eingegliedert.

Kein Buch ist jedoch so perfekt, dass nicht doch noch ein paar Mängel oder Fragwürdigkeiten anzumerken wären. Die insgesamt durchdachte Bebilderung hätte sicherlich durch eine konsequentere Text-Bild-Verklammerung noch gewonnen. Kaum nachzuvollziehen ist es, wenn eine Zeitungsseite, die im Text referiert wird, völlig ohne Querverweis erst ein paar Seiten später abgebildet wird (zum Beispiel S. 101/107), definitiv falsch ist die Beschriftung des Zeitungsausschnitts auf S. 161; und wenig leserfreundlich ist schließlich die Platzierung der Fußnoten am Ende jedes Kapitels, wo doch die breite Marginalspalte Raum genug geboten hätte, nicht nur die Bildtexte, sondern eben auch die Belege aufzunehmen.

Auch manche inhaltliche Schwerpunktsetzung kann man hinterfragen. Angesichts des breiten NS-Kapitels muss es doch überraschen, dass die Zeitungsinhalte der späten Weimarer Republik mit keinem Wort thematisiert werden. Und verblüffen muss auch die Gewichtung bei der Nachkriegsgeschichte: 26 Seiten für die ersten vier Jahre, 20 für die folgenden fast 70. Derartige Hinweise dürfen die Gesamtleistung von Autorin und Verlag jedoch nicht nennenswert schmälern. Die württembergische, ja die deutsche Pressegeschichte würde wesentlich gewinnen, wenn es mehr Darstellungen dieser Qualität zu einzelnen Zeitungen gäbe.

Konrad Dussel

Dokumentation zur Tagung „200 Jahre Radsportgeschichte. Von Teufelslappen, Sprinterzügen und Nachführarbeit“ am 10. Juni 2017 in Mannheim, hg. von Martin EHLERS, Markus FRIEDRICH und Harald STOCKERT (ISG-Schriftenreihe), Mannheim / Maulbronn 2017. 126 S., zahlr. Abb. ISBN 978-3-9817924-3-0. Brosch. € 19,80

Anno 1817 fuhr Karl Freiherr von Drais mit seinem „Laufrad“ von Mannheim aus in Richtung Schwetzingen. Anlässlich dieses 200-jährigen Jubiläums veranstalteten das in Maulbronn ansässige Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg und das Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte – eine Tagung, die sich mit der Geschichte des Fahrrads, zunächst als Fortbewegungsmittel, ab den 1860er Jahren zunehmend auch als Sportgerät, befasste. Die meisten Mannheimer Vorträge liegen, ergänzt um weitere Aufsätze, nun als Tagungsband vor. Inhaltlich werden dabei außer der Sportgeschichte vielfältige Aspekte aus Verkehrs-, Mobilitäts-, Technikhistorie ebenso betrachtet wie aus der Kultur- und Konsumgeschichte. Auf vier Gruß- bzw. Geleitworte folgen insgesamt 11 Aufsätze, von denen hier diejenigen mit starkem südwestdeutschem Bezug besonders interessieren sollen.

Zum Einstieg bietet Thomas Kosche (Mannheim) einen technikgeschichtlichen Überblick von der Laufmaschine über Tretkurbelräder, Hochräder und Sicherheits-Niederräder bis hin zum modernen Rennrad. Lothar Wieser (Mannheim) betrachtet die Frühzeit des Radsports am Tagungsort. Mannheim war im späten 19. Jahrhundert eine Hochburg des Radsports, vor allem bei den sozialen Eliten. Ein „Vélocipèdes-Club“ als einer der ersten derartigen Vereine Deutschlands ist für 1869 nachgewiesen. Mit städtischer Unterstützung wurden Rennbahnen angelegt und sogar Radpolo gespielt; auch Frauen öffneten sich der Sport. Ab etwa 1900 avancierte das Rad zum Massenverkehrsmittel der Arbeiterschaft; die „besseren Kreise“ siedelten zum aufkommenden Motorsport über.

Jürgen Lotterer (Stuttgart) beschreibt die Themen Fahrradverein und -verkehr in der Großstadt am Stuttgarter Beispiel. Wie in Mannheim öffnete sich das Rad als Symbol „zur Schau gestellter Fortschrittlichkeit“ erst mit zunehmender Industrialisierung den einfacheren Bevölkerungskreisen, auch in Arbeiter-Radfahrvereinen. Hier boomten die Jahre nach 1900 und nochmals die Zwanziger. Mit wachsendem Verkehr erhöhte sich der administrative Regelungsbedarf, etwa in Verkehrsvorschriften, Registrierungspflicht sowie Produktions- und Handelsverordnungen. Dennoch fanden in den 1920er Jahren noch Straßenradrennen neben dem Alltagsverkehr statt. Für Stuttgart konstatiert Lotterer, dass dem Einsatz des Fahrrades als Massenverkehrsmittel eine frühe Blüte der Sportvereinskultur voranging – und nicht umgekehrt das (Fortbewegungs-)Radfahren „versportlicht“ wurde.

Mit dem 1924 als Zusammenschluss verschiedener Vereine entstandenen RRC Endspurt Mannheim stellt Sebastian Parzer (Obrigheim) exemplarisch die Geschichte eines sehr erfolgreichen Vereins vor. Die Gebrüder Altig und andere machten den RRC in der Nachkriegszeit international bekannt. Die meisten erfolgreichen Sportler verließen den Verein jedoch relativ bald wieder, so dass er sich nicht als dauerhafter Leistungsträger im deutschen Radsport etablieren konnte.

Weg vom (groß-)städtischen Blickwinkel und hinein in die Region Bodensee-Oberschwaben führt der Beitrag von Ludwig Zimmermann (Wolpertschwende). Er gilt dem Fahrrad als Sportgerät der Arbeiterschaft, genauer den „politischen Radlern“ und deren Vereinskultur. Dem 1896 in Offenbach gegründeten Radlerbund Solidarität als Teil der sozialistischen Arbeiterbewegung begegnete die katholische Kirche mit dem 1909 in Bamberg gegründeten Verband Concordia. Die zunächst verhärteten Fronten zwischen den vielerorts gegründeten gegensätzlichen Einzelvereinen glättete dann der Erste Weltkrieg mit der Erkenntnis gemeinsamer Interessen. Das Jahr 1933 bedeutete zunächst abrupt das Ende der sozialistischen Radfahrvereine, und wenig später lösten sich auch die meisten katholischen auf.

Der bekannte Jurist und Kriminologe Dieter Rössner (Tübingen) betrachtet die vielfältigen Aspekte des Themas Doping, bevor die Sportjournalistin Evi Simeoni (Frankfurt) am Beispiel des legendären Duells der beiden Ausnahmesportler Jan Ullrich und Lance Armstrong die menschlichen Höhen und Tiefen des Profiradsports mit Heroisierung und Ikarus-gleichem Absturz thematisiert.

Ergänzend zu den Tagungsbeiträgen folgen vier weitere Aufsätze, von denen die ersten beiden der Sportpolitik gelten: René Wiese (Berlin) und Ronald Huster (Potsdam) vergleichen Radsport im geteilten Deutschland zwischen Prestigekämpfen und Flucht in den Westen, und Anneke-Susan Hackenbroich (Lake District/GB) betrachtet das Radrennen „Friedensfahrt“ durch die ehemaligen Ostblockstaaten „zwischen Begeisterung, Faszination, Überwachung und politischer Propaganda“. Philippe Alexandre (Nancy) widmet sich deren „westlichem Pendant“, der „Tour de France“, sowie anhand der Auswertung der französischen Presse dem deutsch-französischen Verhältnis im Radsport insgesamt. Harald Lönnecker (Chemnitz/Koblenz) schließlich beschäftigt sich mit den akademisch-studentischen Radfahrvereinen um 1900, die aber bald wieder verschwanden, weil mit seiner massenhaften Verbreitung das Fahrrad als Merkmal sozialer Exklusivität nicht mehr taugte.

Die ansprechend und vierfarbig illustrierte Publikation bietet eine historisch-kritische Betrachtung des Radsportes aus den unterschiedlichen Blickwinkeln einer breit gefächerten Autorengruppe. Auch die negativen Auswüchse vor allem des Spitzensports bleiben hierbei nicht ausgespart. Bemerkenswert ist auch, dass der Tagungsband infolge der extrem engen

Befristung von Zuschüssen in Rekordtempo gedruckt werden musste, was sich dank sorgfältiger Redaktion aber qualitativ nicht negativ auswirkte. Konstantin Huber

Sarah KLEINMANN, Nationalsozialistische Täterinnen und Täter in Ausstellungen. Eine Analyse in Deutschland und Österreich (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts für empirische Kulturwissenschaft, Bd. 120), Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. 2017. 308 S. ISBN 978-3-932512-94-0. Brosch. € 25,-

Das vorliegende Buch ist die gekürzte und überarbeitete Fassung einer von Bernhard Tschofen und Astrid Messerschmidt am Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen betreuten Dissertation von 2015. Was bei der Lektüre formal sofort ins Auge fällt, ist die Einhaltung auch neuester Regeln der political correctness im Text. So fehlt weder das Gender Gap „\_“ noch die korrekte Form Femininum Plural von Sinti und Roma mit *Sintize* und *Romnija*. Über die Schreibweise der Genera bei Personen wird der Leser in den einleitenden Passagen (S. 19f.) eigens unterrichtet. Dies ist insofern begründet, als das Interesse der Autorin insbesondere auf den Anteil gerichtet ist, den Täterinnen an den Verbrechen unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft hatten.

Das Buch zerfällt in zwei größere Teile. Im ersten der beiden (S. 9–118) entwickelt die Autorin zunächst ihre recht einfach gehaltene Fragestellung, die auf die Darstellung von NS-Tätern und Täterinnen in Ausstellungen zielt. Ausführlich geht sie sodann auf den Forschungsstand ein, um schließlich ihr methodisches Vorgehen mit wünschenswerter Präzision darzulegen. Insgesamt stellt sie in diesem konzeptionellen Teil ihrer Arbeit ein hohes Reflexionsniveau und eine gründliche Kenntnis der theoretischen Grundlagen wie der empirischen Forschung unter Beweis. Im zweiten Teil (S. 119–272) berichtet die Autorin in Form einer „dichten Beschreibung“ nach Clifford Geertz über ihre durch „qualitative Interviews“ mit den Ausstellungsverantwortlichen ergänzten Eindrücke bei den zwischen Februar 2013 und Juli 2014 in jeweils drei Durchgängen absolvierten Besuchen der von ihr ausgewählten sieben Gedenkstätten und Dokumentationszentren. Im Einzelnen werden dabei in der Bundesrepublik die Erinnerungs- und Gedenkstätte Wewelsburg 1933–1945, der Lern- und Erinnerungsort Obersalzberg, das Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg, das Dokumentationszentrum Gedenkstätte Grafeneck und die KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora sowie in Österreich der Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim und die KZ-Gedenkstätte Mauthausen unter Berücksichtigung des unterschiedlichen Charakters der einzelnen Stätten eingehend untersucht. Insgesamt versteht sich die Studie als Beitrag zur „ethnographischen Forschung bzw. Feldforschung im Bereich der visuellen Anthropologie“ (S. 57). Diese Kategorisierung ist insofern von Bedeutung, als von Seiten historischer Forschung ein gewichtiger Einwand gegen einzelne Ergebnisse der Untersuchung vorgebracht werden muss: der einer unzureichenden Berücksichtigung des Problems mangelnder oder gar vollständig fehlender Quellen.

Im ersten Teil ihrer Studie stellt die Autorin fest, dass sich ein gesteigertes Interesse an den Tätern von NS-Verbrechen erst seit den 90er Jahren im Übergang vom kommunikativen zum kulturellen – also medial vermittelten – Gedächtnis entwickelt hat. Als Indikatoren dafür benennt sie u. a. die Einrichtung von eigens dem Lagerpersonal gewidmeten Ausstellungen in Ravensbrück, Neuengamme und Sachsenhausen zwischen 2004 und 2015. Damit hat sie sicher ebenso recht wie mit der Feststellung, dass die bis in die 80er Jahre hinein